

Domprediger Thomas C. Müller

15. Sonntag nach Trinitatis, 09. September 2018, 10 Uhr

Predigt über Lukas 17,5-6

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im Lukasevangelium, 17. Kapitel, die Verse 5 bis 6.

5 Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! 6 Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und verpflanze dich ins Meer!, und er würde euch gehorsam sein.

Liebe Gemeinde,

ich habe keinen Glauben. Nicht mal so groß wie ein Senfkorn. Niemals hat sich bei mir ein Maulbeerbaum auch nur einen Zentimeter bewegt. Ich habe auch nie versucht, was Jesus hier als Möglichkeit vor Augen stellt, zu einem Maulbeerbaum zu sagen: „Reiß dich aus und versetze dich ins Meer.“ Ich glaube einfach nicht daran, dass der Baum mir gehorchen würde. Und wenn ich mich tatsächlich vor einen Baum stellen und zu ihm so sprechen würde – mit dem ehrlichen Glauben, dass er täte, was ich ihm befehle – wäre ich wohl ein Fall für die Psychiatrie.

Was für eine seltsame und befremdliche Antwort gibt Jesus hier seinen Jüngern, die in diesem Abschnitt, schon im Vorausblick auf all die kommenden Aufgaben, Apostel genannt werden! Sie haben doch ein ernsthaftes Anliegen. Sie spüren ihr Glaubensdefizit angesichts der übermächtigen und festgefühten Wirklichkeit, die sich ihnen tagtäglich entgegenstellt. Daran zu rütteln ist genauso sinnlos, wie zu versuchen, den Stamm eines Maulbeerbaumes zu bewegen, vor allem wenn es sich, wie in diesem Fall, um eine sogenannte Sykamine handelt, den schwarzen Maulbeerbaum, der als Inbegriff von Unversetzbarkeit gilt, durch seine tief ins Erdreich verzweigten Wurzeln. Die Wirklichkeit ist eben die Wirklichkeit. Ein Sterbenskranker stirbt. Ein Blinder ist blind. Ein Gelähmter bleibt gelähmt. Ich bin, der ich bin und nicht der andere, der ich gerne sein würde. Es gibt Konflikte, die so festgefahren sind, dass nichts sie auflösen kann. Die Ursachen für einen Krieg können so tief im Gemüt der Beteiligten und in der Geschichte liegen, wie das verzweigte Wurzelwerk des Maulbeerbaumes – und noch viel tiefer. Mit ein wenig empörter Moral, Appellen an die Vernunft und gut gemeinten Wünschen wird sich da nichts bewegen. Und nicht zuletzt an uns selbst begegnet uns das: Manche Eigenschaften und manche Gedanken sind fest in uns verwurzelt. Egal wohin wir uns versetzen, wir nehmen sie mit. Wir nehmen uns immer mit. „Du wirst nie etwas zustande bringen. Du bist ein Pechvogel. Mit dir wird es nichts werden.“ Solche Sätze, egal ob vom Lehrer, den Eltern oder Freunden gesprochen, können fester als Bäume im Erdreich stehen und treiben ein Leben lang immer wieder giftige Blüten.

Jesus hat seine Jünger zu Aposteln gemacht, das heißt, er hat sie losgeschickt, dieser weiten Welt der menschlichen Wirklichkeit zu begegnen: der Krankheit, den Konflikten, der Depression, den falschen Glaubenssätzen, der Armut und Hoffnungslosigkeit. Er hat sie als Protestleute gegen diese Wirklichkeit losgeschickt. Er hat sie gesandt, um Kranke zu heilen; um gebundene und besetzte Menschen zu befreien; Versöhnung zwischen Menschen zu stiften; Menschen, die allein sind zu verkündigen, dass sie nicht allein sind; Menschen, die vor verschlossenen Türen stehen, zu sagen, dass sich die Türen öffnen können und sich Wege finden. Aber immer wieder kommen die Jünger im Angesicht der schieren Übermacht dieser

Wirklichkeit an ihre Grenzen. Sie fühlen sich ihr nicht gewachsen. Sie wünschen sich, dass ihr Glaube an Gottes Macht stärker wäre als die Wirklichkeit, aber sie merken, dass sie das nicht glauben können.

„Ach, wenn ich doch glauben könnte!“ Trotz alle Gründe, die in unserer Zeit unter der Fahne der Vernunft und der Naturwissenschaften gegen den Glauben aufgefahren werden und den Glauben als antiquiert und rückständig erscheinen lassen: Es gibt bei nicht wenigen eine Sehnsucht danach, glauben zu können, und eine leise Ahnung davon, dass der Glaube dem eigenen Leben tiefe Wurzeln geben und eine Stabilität verleihen könnte, die uns nicht so leicht umwerfen ließe. Deshalb: Könnte ich doch glauben, dass mein Weg nicht am Ende in der Sackgasse endet, sondern dass Gott mich zu einem guten Ziel führt, dann würde ich den nächsten Schritt tun, auch wenn ich den Weg noch nicht vor mir sehe. Könnte ich doch glauben, dass ich im Tiefsten geliebt bin, auch wenn der Misserfolg mir die Schamröte ins Gesicht treibt, dann würde ich mich von den Erwartungen anderer nicht so treiben lassen. Könnte ich doch glauben, dass es eine Macht gibt, die aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann, dann könnte ich das Vergangene loslassen und dem Neuen Raum geben. Könnte ich doch glauben, dass Menschen veränderungsfähig sind, dann würde ich auf sie zugehen, vergeben und mich versöhnen. Könnte ich doch glauben, dass sich an der Grenze des Lebens eine Tür öffnet, dann würde ich leichter akzeptieren, dass mein Leben ein Stückwerk ist. Ach, wenn ich doch glauben könnte, dass Gott wirklich da ist, dann würde ich mein Herz vor ihm ausschütten und darauf vertrauen, dass sich dadurch etwas ändern kann. Aber die Welt ist doch wie sie ist. Jeden Tag stehen Menschen vor den höchst Maulbeerbäumen ihrer eigenen Lebenswirklichkeiten und verzweifeln daran, dass sie sich nicht einen Zentimeter verrücken lassen. Und sie merken, dass ihr Nichtglauben, die Wurzeln ihres Maulbeerbaumes noch tiefer in die Erde treibt; die Wirklichkeit, so wie sie ist – den Status quo – noch fester zementiert. Und so stehen wir jeden Tag zwischen dem Wunsch zu glauben, dass er sich doch bewegen lässt und unserem Unvermögen glauben zu können, oder noch subtiler, der Angst davor, den Glauben zu wagen, denn es könnte sich ja als eine Illusion erweisen. Und so bleibe ich zwischen Wunsch und Angst wie angewurzelt stehen, ohne innerlich einen einzigen Schritt nach vorne zu wagen, egal, wie emsig und betriebig ich äußerlich vielleicht erscheinen mag.

„Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben!“

Die Apostel bitten Jesus, weil sie die Sehnsucht danach haben, dass sie aus ihrer Starre im Angesicht der übermächtigen, festzementierten Wirklichkeit herauskommen; dass sich in ihnen etwas löst, sie selbst in Bewegung kommen. Und man sollte annehmen, dass Jesus der Bitte seiner Apostel und der Bitte so vieler Menschen entgegenkommen würde. Aber wie meistens führt Jesus seine Jünger auf eine andere Spur, denn hinter der Bitte „Stärke unseren Glauben“ steht eine zwiespältige Auffassung: Wenn wir einen starken Glauben hätten, dann hätten wir die Kraft, diese Wirklichkeit zu bearbeiten, zu formen, die Dinge verändern, hätten die Kraft, den Maulbeerbaum mit eigenen Händen auszugraben und umzusetzen. Freilich hat sich damit das Gewicht des Glaubens unmerklich verschoben. Der ursprüngliche Sinn des Glaubens, nämlich mit Gott und seine Möglichkeiten zu rechnen, wandelt sich zu dem Vertrauen auf meine eigene Glaubensstärke und meine Möglichkeiten. Gott wird zur Leiter, auf der ich zu mir selbst und meinem Selbstbewusstsein heraufsteigen kann, aber irgendwann kann ich diese Leiter eben abstoßen. Ich brauche keinen Gott mehr, um an mich selbst zu glauben.

Der Glaube an sich selbst ist längst zum selbstverständlichen Selbstverbesserungswerkzeug unserer Zeit geworden. Jede Spitzensportlerin bekommt von ihrem Trainingspsychologen den Glauben an sich selbst verordnet. Ohne Glauben an sich selbst, werden die Beine der Fußballmannschaft schwer. Siegertypen glauben an sich selbst. Jedes Kind weiß es inzwischen: Entschieden wird das Spiel im Kopf. Ganze Regalreihen der Lebenshilfeleratur lassen sich im Prinzip auf einen Satz zusammenfassen: Glaube an dich selbst und du kannst alles erreichen! Dieser Satz hat längst die Sporthallen und Bücherregale verlassen

und bestimmt unsere Welt. „Nichts ist unmöglich“ – das ist inzwischen viel mehr als ein Werbeslogan einer Autofirma. Es ist ein Glaubensbekenntnis. Der Mensch erweitert sich selbst in seinen Möglichkeiten. Der israelische Historiker Yuval Harari hat in seinem vielbeachteten Buch „Homo deus“ das Bild einer Welt skizziert, in der der Mensch sich selbst – sei es durch Gentechnik oder Künstliche Intelligenz – das ermöglicht, was er früher von Gott oder den Göttern erwartet hat: Freiheit von Krankheit, Alter, Tod und unbegrenztes Wissen. Maulbeerbäume, die sich selbst versetzen – im Vergleich mit dem, was die Technologie heute an unverrückbar scheinenden Wirklichkeiten bewegt, ist das ein Kinderspiel. Freilich beschreibt er auch, wie diese Entwicklung umschlägt und der Mensch von seiner eigenen Technologie entmündigt wird. Am Ende ist er gefesselt von seinen eigenen Kreaturen. Der Mensch wird immer an seine Grenzen stoßen.

„Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und verpflanze dich ins Meer!, und er würde euch gehorsam sein.“

Auf den ersten Blick scheint Jesu Wort an die Jünger genau in diese Richtung des Glaubens an sich selbst zu stoßen. Aber der Glaube, den Jesus meint, will die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeiten Gottes lenken. Dieser Glaube entsteht genau da, wo ich einmal den stählernen Griff auf Dinge und Menschen loslassen kann, mit dem ich versuche, alles unter Kontrolle zu halten, und dabei erfahre, dass die Dinge und Menschen dennoch – oder vielleicht gerade deshalb –, ihren eigenen Glanz, ihre eigene heilende und verändernde Kraft entfalten können. Im Angesicht der Übermacht der Wirklichkeit wird dieser Glaube immer ein Senfkorn Glaube sein. Er ist oft bloß ein Vertrauenshauch, eine winzige Hoffnung in die Möglichkeit, dass Gott – trotz allem – am Gang der Dinge mitwirkt und mit seiner hilfreichen Nähe gegenwärtig und wirksam ist. Der Senfkorn Glaube ist da, wo ich trotz meiner Anfechtungen und Zweifel, wage, auf dieses bisschen Vertrauen zu setzen. Er ist da, wo ich dieses Bisschen wie ein Senfkorn einsetze, in meine Wirklichkeit hineinpflanze, und die Erfahrung mache, dass etwas Gutes wachsen kann. Ein Senfkorn ist ein Fast-Nichts. 700 Senfkörner ergeben 1 Gramm. Und dennoch: Jedes bisschen Glauben, jedes bisschen Vertrauen, jedes bisschen Hoffnung, ist ein Echo auf den, der diese Welt schuf und in ihr wirkt, dem Schöpfer und Wurzelgrund allen Daseins. Und deshalb wird auch – andersherum – das Wagnis unseres Vertrauens niemals ohne Echo in der Welt bleiben. Nicht nur die Angst, vielmehr noch das Vertrauen ist dem Wesen der Dinge eingestiftet – und vermag sie deshalb zu verändern.

„Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn...“ Was zunächst wie eine ärgerliche Zurechtweisung der kleingläubigen Jünger klingt, das ist in Wahrheit eine Huldigung an den kleinen Glauben, der die Welt in Bewegung hält. Es bedeutet so viel wie: Begreift doch, dass ein winzig kleiner Glaube reicht. Statt nach mehr Glauben zu verlangen, setzt das wenige, das ihr habt, ein. Dieses Kleine ist unendlich wertvoll und kann große Wirkung entfalten. Ein kleiner Einsatz des Vertrauens kann ein Anstoß werden, der vieles in Bewegung bringt, so wie eine lange Reihe von Dominosteinen durch einen winzigen Anstoß umfällt. Ein einziges wirklich vertrauendes, zugewandtes Wort, kann eine tiefe Wunde des Selbsthasses heilen, seine Wurzeln aus einer Seele herausnehmen; ein Hauch von Vertrauen, kann festverankerte falsche Glaubenssätze aus den Angeln heben; der kleine Rest Ahnung, dass Gott uns nicht fallen lässt, kann das Abrutschen ins Bodenlose verhindern. Ein winziges Etwas kann den Unterschied machen zwischen Glück und Unglück, zwischen Steckenbleiben und Weitergehen, zwischen Krieg und Frieden, zwischen Leben und Tod.

Geh doch auf die Suche nach diesem winzigen bisschen Vertrauen in Gottes heilendes und heilsames Wirken in dieser Welt. Vielleicht ist entdeckt du, dass das Senfkorn deines Glaubens in anderen Gestalten verborgen ist. Vielleicht ist es in dem Ja versteckt, das du zum Leben sagen kannst, mit all seinen Ecken, Kanten und Widrigkeiten; Ja zu dem, wie es ist, obwohl du vielleicht verletzt worden bist, obwohl dein Leben vielleicht nicht so verlaufen ist, wie du dir das gewünscht hast. Vielleicht kannst du das Ja nur

heute sagen, oder nur manchmal. Trotzdem: Nimm dieses Ja und setzt es ein. In jedem Senfkorn-Ja, das du sprichst, steckt auch ein Ja zu Gott, auch wenn du dir dessen nicht bewusst bist. In jedem kleinen Ja, in jedem bisschen Vertrauen wird Gott auch dein Gott. Denn er schuf diese Welt, und er richtete sie so aus, dass du in ihr wurdest und sein darfst, und in deinem Ja öffnet er einen Weg für dich. Kein Maulbeerbaum soll dich daran hindern, ihn bis zum Ende und Ziel zu gehen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.